

# Familienarbeit im Pflegeheim

---

**Ein Pflegeheim ist das letzte Glied in einer Betreuungskette. Zu uns zu kommen, wird oft von der Familie als Versagen erlebt.**

---

Die Aufnahme eines Patienten im Pflegeheim geschieht für viele Familien in einem Krisenkontext, das heißt in einer Phase, die durch chronische Ermüddungserscheinung und Schuldgefühle belastet ist. Oft ist die Situation noch durch Uneinigkeiten innerhalb der Familie erschwert. Durch die langen Wartezeiten (im Moment mehr als 1 1/2 Jahre), haben viele eigentlich die Hoffnung auf eine Aufnahme schon verloren.

Ein Pflegeheim ist das letzte Glied in einer Betreuungskette. Zu uns zu kommen, wird oft von der Familie als Versagen erlebt, da ihre Betreuungsmöglichkeiten erschöpft sind. Durch all diese Streßmomente hat die Familie oft ein Erholungsbedürfnis. Am Anfang der Aufnahme sind die Kräfte vielleicht nicht mehr da. In diesem Moment wird eine Verschnaufpause gebraucht.

Für den Patienten und uns Pflegepersonal ist es aber von großer Wichtigkeit, daß die Familie nach einer Atempause wieder miteinsteigt. Leider fehlen uns oft die zeitlichen Mittel, um einen regelmäßigen Kontakt zur Familie aufrechtzuerhalten und Aussprachemöglichkeiten anzubieten.

Die Familie wird zwischen entgegengesetzten Gefühlen hin und her gezogen. Sie durchlebt Angst, Hilflosigkeit, Scham, Liebe und auch Abwehr oder Aggressivität. Für diese Gefühle fühlt sie sich schuldig. Wird doch etwas anderes von der Gesellschaft erwartet. Bei der dementen Person ist es häufig noch schwieriger, weil wir alle das Wieso und Warum es so ist nicht verstehen können. Das macht das Akzeptieren um so mühsamer.

Eigene Bedürfnisse und Wünsche mußten lange zurückgestellt werden, es ist deshalb nicht leicht wieder zu lernen, sich auch mal wieder um sich selbst zu kümmern. Man hat sich so lange Sorgen gemacht und nicht gut geschlafen, daß es nun schwerfällt, plötzlich beschwerdefrei zu leben.

Oft erleben wir, daß es einem Patienten besser geht, wenn er sich erst einmal auf der Station eingelebt hat, daß er im Rahmen seiner Möglichkeiten wieder Lebenslust entdeckt.

Die Familie kann diese Entwicklung manchmal nicht so leicht akzeptieren. Sicher, sie freut sich, aber es ist auch schmerzhaft zu sehen, daß trotz aller eigenen aufgewandten Energie, "die anderen" Resultate verzeichnen, die die Familie selbst nicht erträumt hätte.

Aber unsere Beziehung mit den Patienten ist auch nicht geprägt durch eine 40, 50 oder gar 60jährige gemeinsame Lebenserfahrung. Somit sind die Voraussetzungen auch andere.

Ein Versuch, den Familien und dem Patienten die Heimaufnahme zu erleichtern, besteht darin, daß ich in meiner Funktion als Sozialarbeiterin, die Aufnahme mit einem Besuch zu Hause oder im Krankenhaus vorbereite. Dies gibt uns die Möglichkeit, uns gegenseitig kennenzulernen und in einem vertrauten Rahmen die Probleme zu besprechen und Fragen zu stellen, die für den Patienten oder seine Familie anliegen.

Auf diesem Weg kann ich dann auch den Pflegeplan und wichtige Elemente aufnehmen und so das Pflegeteam auf die neue Person vorbereiten. Meistens kommt der neue Bewohner auf eine integrative Betreuungstation, das heißt, wo körperbehinderte und demente Patienten zusammenleben.

Ich stelle der Familie aber immer auch die beschützende Station vor, (d.h. die Station auf der Demente bzw. Schwerstdemente untergebracht sind), um zu verhindern, daß ein Tabu entsteht. Ein solches ließe nämlich alle Vorstellungen zu: dort sind die Verrückten..., das ist ein Gefängnis..., muß man Angst vor diesen Patienten haben? usw.

Es wäre gut, wenn Familien, die einen Patienten auf einer beschützenden Station haben und denen diese Station dadurch vertraut ist, anderen Angehörigen anbieten könnten, das Leben dort zu zeigen.

Denn die Aufnahme oder die Verlegung eines verwirrten Patienten auf eine beschützende Station ist für die Familie immer ein Schock, weil damit auch eine Offizialisierung der Demenz und vor allen Dingen dieses Stadiums der Krankheit geschieht. Dies bedeutet für viele eine beängstigende Auseinandersetzung mit der Realität.

In diesen schwierigen Situationen versuchen wir vom Personal aus, den Familien zu helfen, indem wir Einzelgespräche anbieten, um gemeinsam Lösungsvorschläge auszuarbeiten.

Auch finden regelmäßig viermal im Jahre Familientreffen auf der Dementenstation statt. Diese sollen den Familien die Möglichkeit bieten, sich untereinander kennenzulernen und Gedanken auszutauschen.

Die entspannte Atmosphäre soll es ihnen erlauben, ihren Platz auf der Station zu finden und entkrampfter mit der Situation umzugehen.

**Lydia Knaff**

aus: Den Oureschlëffer no. 19, Zeitung aus der Maison de Soins in Vianden